

Beiträge

Iring Fetscher

Das Bürgertum (Bourgeoisie, Middle Class)

Zur historisch-politischen
Semantik des Begriffs

Das Wort Burg bezeichnet im 12. Jahrhundert nicht nur die «Herren-», sondern auch die «Volksburg», die befestigte Stadt. Die Ortsnamen, der um 1100 «einsetzenden Städte enden auf -burg nur, wenn sich unter den Teilen, aus denen sie zusammenwachsen, eine Volksburg (Hammel-, Würzburg) oder Herrenburg (Lüne-, Magde-, Merseburg) befindet. Aus solchen Fällen wird *burc* in seiner mittelhochdeutschen Hauptbedeutung *Stadt* verselbständigt» (Kluge-Götze, S. 114). *Bürger* ist demnach seit dem 12. Jahrhundert ein Stadtbewohner, im Zusammenhang mit der Entwicklung einer politischen *Stadterfassung* dann auch «ein vollberechtigtes Gemeindemitglied». Im Grunde kann man schon in diesem Ursprung die Dualität von «Bourgeois» – im Sinne von städtischer Gewerbetreibender, Handelsmann usw. – und *Citoyen* – in der Bedeutung von «Polites», Aktivbürger ausmachen.

Ohne hier auf verfassungsgeschichtliche Details eingehen zu können, muß wenigstens in groben Umrissen die Rolle dieses «Bürgertums» vom 12. bis zum 18. Jahrhundert umrissen werden. Die mittelalterliche Gesellschaft war im wesentlichen durch das ländliche *Lebenswesen* bestimmt. Die Städte entwickelten sich im allgemeinen unter dem Schutz von Territorialherren, die allmählich zur größeren Zentralmacht sich aufschwangen und von der komplexen, wechselseitigen Bindung des Lehenessystems sich freimachten. So konnten sich im Deutschen Reiche die Städte – als «reichsfrei» – unter dem Schutz des Kaisers, später auch der sich verselbständigenden Landesfürsten entwickeln. Sie trugen durch ihr Steueraufkommen (in Geldform) wesentlich zur Möglichkeit staatlicher Verwaltung und fürstlichem Aufwand bei. Idealtypisch läßt sich dieser Zusammenhang am Aufstieg des Bürgertums in Frankreich ablesen, das zur wichtigsten (materiellen) Stütze der Monarchie wurde. So sehr aber auch die Stadtbewohner sich auf Grund ihrer Sonderentwicklung aus der Feudalgesellschaft lösten, so groß war doch auf der anderen Seite der Einfluß der

feudalen Hierarchie auch auf innerstädtische Strukturen. Vielfach bildeten sich daher innerhalb der städtischen Gemeinwesen Quasi-Stände von Patriziern, hierarchisch gegliederten Zünften usw. bis hin zu den Tagelöhnern und entlaufenen Leibeigenen, die zwar in der Stadt «frei» waren («Stadtluft macht frei»), gleichwohl jedoch auf der niedrigsten Stufe der Sozialpyramide stehenblieben.

Infolge der sich ausweitenden Handelsgeschäfte und des Aufschwungs der Manufaktur konnten sich die sozialen und ökonomischen Verhältnisse der Städte in einigen europäischen Gebieten frei entwickeln, während sie – namentlich nach der Verlagerung der Handelswege zu den Weltmeeren im Zeitalter der Entdeckungen – in verkehrsunünstig gelegenen kontinentalen Städten stagnierten. Zentren städtischer Entwicklung und damit auch «bürgerlicher Kultur» waren nacheinander: die norditalienischen Kommunen (Florenz, Mailand, Pisa usw.), die flandrischen und holländischen Städte, schließlich die englischen – allen voran London – und zuvor schon Paris, Lyon, Marseilles. Eine Zeitlang blühte auch das Bürgertum der freien Reichsstädte – Nürnberg, Augsburg usw. Aber die Verlagerung der Handelswege und die Schwäche der Territorialstaaten (sowie das Fehlen eines einheitlichen Nationalstaates, wie er sich in Spanien, Frankreich, England herausgebildet hatte) ließen diese Blüte von kurzer Dauer sein. Reformation und Glaubenskriege führten dann vollends zum Verfall.

Für das Bewußtsein und den herrschenden Sprachgebrauch ist wohl bis heute die französische Entwicklung richtungweisend geworden. Der Sieg des französischen Königtums über die großen Feudalherren ist wesentlich der Unterstützung durch das Bürgertum gedankt. Zugleich bildet die «noblesse de robe», der vom König neugeschaffene Amtadel, der dem Land als Beamter, Richter, Offizier diente, eine Ergänzung des Bürgertums, gelangten doch vornehmlich seine Söhne in diese neugeschaffenen Positionen. Im Rahmen des einheitlichen, nationalen Territorialstaates konnte sich der Handel und das Manufakturwesen rascher entfalten, mit ihm auch das Bürgertum und insbesondere die bürgerliche Oberschicht. Formal noch bis zur Französischen Revolution Teil des «Tiers Etat» beginnt das wohlhabende Großbürgertum die überlieferte Ständegesellschaft mit ihren rechtlichen Einschränkungen (der Freizügigkeit der Arbeitskräfte und des Grundeigentums z. B.) als lästige Fessel zu empfinden. Der Kampf zwischen aufstiegender Bürgertum und Feudaladel, der bis dahin gleichsam mit Hilfe des Königtums und der von ihm geschaffenen Bürokratie geführt wurde, spitzte sich zu, zumal einflußreiche Kreise des alten Adels eine weitergehende Reform des

Staates im Interesse des Großbürgertums hintertrieben (Sturz des Finanzministers Necker usw.). Die Französische Revolution erscheint im Rückblick als Revolution des Großbürgertums, das sich freilich der Unterstützung der übrigen Teile des «Tiers Etat» sicher sein kann. Die gesamte feudale Ständepyramide wird beseitigt, die formale Rechtsgleichheit aller Franzosen (als Citoyens) hergestellt.

Erst jetzt, nach der revolutionären Aufhebung der alten Ständegesellschaft, gibt es – oder bildet sich – so etwas wie eine «bürgerliche Klasse». Bis dahin konnte man streng genommen nur von einer *großbürgerlichen Schicht innerhalb des Tiers Etat* sprechen. Nach Ständen sind Gesellschaften gegliedert, wenn verschiedenen Teile der Bevölkerung unterschiedlichen rechtlichen Status haben (Leibeigenschaft, Lehnsabhängigkeit, Freiheit usw.). Eine Klassengesellschaft ist dadurch charakterisiert, daß die Individuen nicht auf Grund rechtlicher, sondern lediglich auf Grund ökonomischer Unterschiede ihrer Lage bestimmten sozialen Gruppen (Klassen) zugehören. Das Bürgertum als Klasse hat sich freilich schon im Rahmen der alten Ständegesellschaft entwickelt. Es hat spezifische Mentalitäten, eine eigene Kultur, eine eigene Wertordnung und gewisse Eigenarten der Religion (Protestantismus, Calvinismus, Jansenismus usw.) entwickelt. Eigenarten übrigens, die bei aller nationaler Unterschiedenheit doch auch – jedenfalls innerhalb Europas – gewisse Gemeinsamkeiten aufweisen.

Eine *präzise Definition* der Bourgeoisie hat im Grunde nur der Marxismus entwickelt. Es soll daher im Folgenden dessen Begriffsbestimmung zum Ausgangspunkt einer phänomenologischen Beschreibung und Analyse genommen werden. Nach Marx ist ein Bourgeois ein Kapitalist, d.h. eine Person, die auf Grund des Besitzes von Produktionsmitteln in einem erheblichen Umfang von der Organisation und Ausbeutung fremder Arbeitskraft lebt und auf kapitalistische Weise wirtschaftet. Eine exakte Größe für den Minimalbesitz von Produktionsmitteln, der zum Kapitalisten (Bourgeois, Großbürger) macht, läßt sich nicht angeben, da im Laufe der industriekapitalistischen Entwicklung diese Größe sich ändert. Entscheidend ist, daß der Kapitalist nicht mehr selbst in seinem Unternehmen mitarbeiten muß und sich in der Regel (im klassischen Kapitalismus) auf die Organisation der Produktion und des Absatzes beschränkt, während er im voll entfaltetem und im Spätkapitalismus gewöhnlich auch *diese* Funktion noch bezahlten Managern überläßt und allein von der Kapitalrente lebt.

Wichtiger als die Kapitalgröße, durch die sich der Kapitalist vom «Mittelständler», vom kleinen Warenproduzenten unterscheidet, der mit eigenen Produk-

tionsmitteln, aber auch – zumindest unter Mitwirkung – eigener Arbeitskraft Produkte erzeugt, ist die *kapitalistische Wirtschaftsweise*. Diese erscheint den ersten Exponenten dieses neuen Wirtschaftens – den französischen Physiokraten (Quesnay, Turgot, Dupont de Nemours usw.) sowie Adam Smith – als die einzig «rationale» und «natürliche». Kapitalistisch wirtschaftet, wer zumindest einen erheblichen Teil des erwirtschafteten Überschusses (Mehrwertes) reinvestiert, d.h. wer sein Unternehmen ständig erweitert. «Akkumulieren, Akkumulieren, das ist das Gesetz und die Propheten», so glossiert Marx einmal den «Beruf des Kapitalisten». In England haben schon im 16. Jahrhundert Großgrundbesitzer in dieser Weise gewirtschaftet, indem sie von der traditionellen Ökonomie, der es auf Bedarfsdeckung und Prestige durch möglichst zahlreiche Bauern und Diener ankam, abgingen und – z.B. durch Verwandlung von Ackerland in Schafdriften – den Ertrag steigerten und Überschüsse z.T. auch in der Londoner City anlegten. Die inhumanen Folgen dieser «rationalen Wirtschaftsweise» hat damals Thomas Morus in seiner «Utopie» angeprangert.

Im Unterschied zu diesem von Marx entwickelten Begriff des Bourgeois (= Kapitalist) verstanden und verstehen sich sehr viele Angehörige anderer sozialer Schichten gleichfalls als Bürger. Wollte man nämlich die Marxsche Definition streng anwenden, dann bildeten die Bourgeois nur eine verschwindend kleine Minderheit in den heutigen hochindustrialisierten Gesellschaften. Freilich müßte man wohl einen erheblichen Teil der *Manager in Spitzenpositionen* auf Grund ihres hohen Einkommens (das z.T. in Aktien der betreffenden Unternehmen ausgezahlt wird) zur Bourgeoisie rechnen, aber dennoch würde diese Klasse insgesamt kaum mehr als 1% der Bevölkerung ausmachen.

Blieben wir zunächst bei der «funktionalen» Unterscheidung der Gesellschaftsgruppen, dann folgt in der sozialen Pyramide auf die «eigentliche Bourgeoisie» (Kapitalistenklasse) der «*gewerbliche Mittelstand*» einschließlich der Kaufleute usw. Diese, durch die Entwicklung der letzten hundert Jahre in ihrer ökonomischen Bedeutung stark abgesunkene Gruppe macht noch immer einen erheblichen Prozentsatz der Bevölkerung aus. Zu ihr müssen alle diejenigen Besitzer eigener Produktionsmittel gerechnet werden, die selbst in ihren Betrieben (als Handwerker, Handelsleute usw.) mitarbeiten und/oder so wenig Angestellte und Arbeiter beschäftigen, daß sie nicht wesentlich über einen kleinbürgerlichen Lebensstandard hinausgelangen können. Man sieht schon, hier ist die Abgrenzung nicht ganz einfach, und man wird eine Zwischenschicht von «*Kleinkapitalisten*» annehmen müs-

sen, die in der Mitte zwischen gewerblichem Mittelstand und Großbourgeoisie steht.

Aber auch diejenigen Gruppen innerhalb hochindustrialisierter Gesellschaften, die nicht über eigene Produktionsmittel (das «klassische» Signum des Bürgers) verfügen, sondern von Lohn oder Gehalt leben, können nicht pauschal dem «Proletariat» zugerechnet werden. Wir haben hier zu unterscheiden zwischen den hochbezahlten Angestellten (meist mit Hochschuldiplom) und Beamten (des höheren und gehobenen Dienstes) auf der einen Seite und der Masse der Angestellten, die sich nach Lebensstandard und Einkommenshöhe nicht nennenswert von den Industriearbeitern unterscheiden, ja oft sogar nur über niedrigere Einkommen verfügen auf der anderen.

Auch hier ist die Abgrenzung innerhalb der besserbezahlten Gruppen nicht ganz einfach. So hat man z.B. zwischen Angestellten in leitender Position und anderen dadurch zu unterscheiden gesucht, daß die ersten zur selbständigen Einstellung und Entlassung anderer Angestellter und/oder Arbeiter befugt sind. Neben dieser noch funktionalen Unterscheidung spielt aber wohl zumeist Einkommenshöhe, Lebensgestaltung, Bildungsniveau und Selbsteinschätzung eine ausschlaggebende Rolle. Soweit Angestellte nicht als Spitzenmanager faktisch zur Großbourgeoisie gehören, bilden sie eine Zwischenschicht, die man auch als «*neues Kleinbürgertum*» apostrophiert hat.

Die Beamten, vor allem die höheren Beamten in Verwaltung, Rechtsprechung usw., waren traditionell mit dem Bürgertum verbunden (jedenfalls auf dem Kontinent im Unterschied zur Entwicklung in Großbritannien und den USA). Sie stammten in der Regel aus bürgerlichen und kleinbürgerlichen Kreisen, teilten deren nationale Ideologie und unterschieden sich nur partiell durch ihre Einstellung zur «Bürokratie». Im übrigen hat sich die Einstellung der «*eigentlichen Bourgeoisie*» gegenüber der Staatsbürokratie im Laufe der Geschichte mehrfach ganz wesentlich geändert. Vor der Französischen Revolution waren praktisch Staatsbürokratie und aufsteigendes Besitzbürgertum Verbündete im Kampf gegen den alten Adel und seine Privilegien. Nach der Revolution wurde von großen Teilen des Bürgertums die Bürokratie als Hemmschuh empfunden. Im Zeitalter des liberalen Konkurrenzkapitalismus gab es jedenfalls wiederholt Konflikte und Auseinandersetzungen. In der Periode des Imperialismus, als die Staatsbürokratie und die Streitkräfte zu wichtigen Instrumenten der Wirtschaftspolitik im Interesse der Großbourgeoisie wurden, gab es wieder weitgehende Übereinstimmung. Mit der Entstehung des Sozialstaates dagegen ist diese Haltung abermals umgeschlagen und wird die «Staatsbürokratie», soweit

sie zugunsten der sozial Schwachen interveniert, wieder vermehrt kritisiert. Solche Kritik unterbleibt freilich dann, wenn der Staatsapparat Subventionen an die Wirtschaft verteilt.

Eine Sonderstellung nimmt endlich die sogenannte «*bürgerliche Intelligenz*» ein. Darunter verstehen wir – wiederum vor allem auf dem europäischen Kontinent – jene Schicht von Literaten, Künstlern, Journalisten usw., die zwar durch ihre Bildung gleichsam Teil am «bürgerlichen Erbe» hat, infolge der Ungesicherheit ihrer Lebenslage jedoch meist in einem starken Spannungsverhältnis zum Bürgertum steht. Aus diesen Kreisen kommen die schärfsten Kritiken am Typus des Bourgeois (vgl. etwa die Karikaturen von Georg Grosz) und seiner Lebensauffassung. Der Bourgeois wird zum Inbegriff des Spießers, Egoisten, des Unbeweglichen, Bornierten usw. Von dieser stark ästhetisch und moralisch gefärbten Polemik gegen den Bourgeois muß der politische Kampf unterschieden werden, den sozialistische Bewegungen (proletarische Klassenkämpfer) dem Bürgertum (dem Kapitalismus) angesagt haben. In der literarischen Spiegelung dieser Kämpfe laufen freilich oft beide Arten von Polemik durcheinander. Ihre Unterscheidung ist jedoch nötig, um z.B. die Verachtung der Intellektuellen (vieler Intellektueller) für den «verbürgerlichten Arbeiter» verstehen zu können, eine Verachtung, die oft noch weit über die Schärfe seiner Polemik gegen das Bürgertum selbst hinausgeht.

Im politischen Tageskampf wird – namentlich von Konservativen – oft versucht, an die Stelle eines differenzierten objektiven Begriffs des Bürgertums ein Klischee zu setzen, das es möglichst vielen Personen erlaubt, sich mit ihm zu identifizieren. Schon die Bezeichnung «*Mittelklasse*», die in Großbritannien durch das Vorhandensein eines (wenn auch ökonomisch nicht mehr dominierenden) Hochadels noch sinnvoll ist, hat auf dem Kontinent *verschleiende Funktion*. In der 3. Auflage des «Handbuchs der Politik» hieß es 1930: «*Das deutsche Bürgertum, d.h. alle deutschen Volksgenossen, die in der Freiheit des Individuums und in der Aufrechterhaltung und Pflege des Nationalbewußtseins die Hauptgrundlagen für eine Sicherung der notwendigen äußeren Lebensbedingungen sehen, steht heute im Kampf mit dem Marxismus.*» Damit wird eine politische Orientierung und das Bekenntnis zu einer bestimmten Ideologie (Nationalismus, Individualismus) zum Kriterium der Klassenzugehörigkeit gemacht. Die Klasse wird sozusagen weit geöffnet, damit sich möglichst viele mit ihr identifizieren können. Zu diesem Zwecke werden bestimmte ideologische Bestandteile, die zur Kultur des Bürgertums gehören, herausgestellt (hier der Individualismus

und der Nationalismus), um den Anschein zu erwecken, sie seien «das Eigentliche», auf das es ankommt.

Alfred Meusel zitiert in dem Artikel «Bürgertum» des Handwörterbuchs für Soziologie (Hg. Alfred Vierkandt, Stuttgart 1931) die Deutsche Bergwerkszeitung (Nr. 82, 31. Jg. 1930), in der die politischen Motive für eine derartig weite Fassung des Begriffs sehr offen ausgesprochen werden: «Erst dann vermag die Wirtschaft es..., die Massen all der kleinen Leute mobil zu machen, die ... um ein zwar kleines, aber mühsam erworbenes und deshalb um so zäher verteidigtes Eigentum bangen (wenn es ihr nämlich gelungen ist, den «Mittelstand» zu mobilisieren). *Ohne einen solchen Rückhalt auch an einer großen Zahl geht es nicht, zumal im Zeitalter der Demokratie* und des Parlamentarismus. Wenn der Große dem Kleinen beispringt im Kampf gegen den vernichtenden Marxismus, so wird der ihm Dank dafür wissen, er wird vor allem dann auch den richtigen Stimmzettel abgeben.» Die polemische Spitze gegen den «Marxismus», der hier zugleich das Codewort für alle Arbeiterparteien ist, hat insofern auch ihre sachliche Berechtigung, als gerade dessen objektiver Klassenbegriff die Absicht der Herstellung einer «Volksgemeinschaft» von Groß-, Klein- und «Kleinstbürgertum» (verbürgerlichem Proletariat) im Wege steht. Genauso wie aus dem Begriff des Bürgertums eine ideologische Haltung gemacht wird, wird auch aus dem Proletariat ein «Gesinnungsbegriff» gemacht. Der eine Begriff wird emotional auf-, der andere entsprechend abgewertet. Der volle Erfolg dieser Bemühungen läßt sich dann an der von Enquêtes ermittelten Selbsteinschätzung der Bevölkerung ablesen. Immer weniger stufen sich als «Proletarier» ein. Auch die Behauptung, Klassenausinandersetzungen seien nicht ein objektiver Tatbestand, sondern eine Folge der «marxistischen Verhetzung» der Arbeiter, würden also ohne den Marxismus gar nicht existieren, gehört zu den beliebten Argumenten konservativer Politiker, um die sozialen Realitäten zu verschleiern.

Mit dem Terminus Bürgertum sind aber nicht nur bestimmte sozialgeschichtliche und soziologische Fakten assoziiert, sondern auch eine ganze Reihe von *kulturellen Phänomenen*. Mit dem Aufstieg des Bürgertums geht einher: der Siegeszug der modernen Wissenschaften und der Technik, die individualistische Nutzenkalkulation als Orientierung der Lebenspraxis, die Legitimierung der individuellen Liebe als Grundlage des Zusammenlebens, die Ablehnung jeder nichtdemokratischen Begründung der staatlichen Macht, die Hochschätzung der Arbeit, des Fleißes, der Sparsamkeit als typisch bürgerlicher Tugenden (zu denen noch Sauberkeit und Ordnung hinzukommen); endlich die

Säkularisierung der Weltanschauung (von der offenbarten Religion zur «offenbaren» [Hegel], vom Theismus zum Deismus, vom Fideismus zum Agnostizismus) und die Verherrlichung der Nation (Patriotismus und Nationalismus), Haltungen, die sämtlich dem traditionellen Adel und dem Mittelalter unbekannt waren (oder doch nur als Ausnahmeseheinungen vorkamen).

1. Individualismus

In dem Maße wie die Beziehungen zwischen den Menschen nicht mehr durch Standeszugehörigkeit, das individuelle Verhalten nicht mehr durch überlieferte Normen (bis hin zur Kleiderordnung) fixiert sind, tritt der *anonyme Markt* als «Glücksbringer» (und Unglücksbringer) an die Stelle der Überlieferung. In einer idealtypischen Gesellschaft von lauter unabhängigen Warenproduzenten sind die Beziehungen aller zu allen allein durch die objektiven Marktgesetze, die hinter dem Rücken der Individuen sich verwirklichen, bestimmt. Die Herausbildung des Individuums ist auch eine Folge der Bildung von Marktbeziehungen als der vorherrschenden Form der sozialen Relationen. Erst jetzt mit dem Aufstieg des bürgerlichen Handels, Gewerbes und Gewerbefleißes beginnen Künstler ihre Werke zu signieren. Der einzelne Bildhauer und Maler empfindet sich nicht mehr als Glied einer umfassenden Gemeinschaft (einer Bauhütte usw.), sondern als *einmaliges Individuum*. Er begreift sein Werk als Ausdruck dieser Persönlichkeit und will es auch sich selbst zugerechnet wissen. Zugleich entwickelt er sich zum Hersteller von «Markenartikeln» (Rubens-Bilder) und nähert sich so in einigen Fällen – dem Typus des kapitalistischen Unternehmers an.

Die Beziehungen der Geschlechter lösen sich von den vorgegebenen und vorgeschriebenen Normen. Die subjektive Geschlechtsliebe wird zur einzig legitimen (und unentbehrlichen) Voraussetzung der Verbindung. In «Romeo und Julia» hat Shakespeare diese Herauslösung der individuellen Liebe aus den Vorschriften des Klans anschaulich geschildert. Bis ins 19. Jahrhundert hinein wird die Auseinandersetzung zwischen Standesmoral und individueller Liebe zu einem Lieblingsthema des bürgerlichen Romans und der bürgerlichen Tragödie. Nicht zufällig schwärmt der junge Napoleon (der kleinadelig-bürgerliche Parvenu) von Goethes Werther, jenem Anwalt der spontanen, subjektiven Geschlechtsliebe gegenüber Konvention und Establishment. Freilich wird bei solcher Beleuchtung die Tatsache vergessen, daß für einen großen Teil der Bevölkerung solcher «Individualismus» ein unerreichbarer Luxus bleibt. Seinem Herzen kann nur der folgen, der auch ökonomisch frei ist. Die Schönheit des

Mädchens aus proletarischer Familie steht zwar dem wohlhabenden Lebemann, nicht jedoch dem armen Kollegen «zur Verfügung».

Die Kehrseite des Individualismus ist oft genug Egoismus und kalte Rechenhaftigkeit. «Jeder für sich und Gott für uns alle» lautet die bezeichnende Losung. Dennoch stellt der Individualismus sicher eine der großen Errungenschaften des Bürgertums dar. Erst jetzt – und ohne jede Beschränkung wohl auch nur während einer relativ kurzen Periode seiner Geschichte – hat das Bürgertum individuelle Freiheit und freie Entfaltung der persönlichen Eigenart möglich gemacht. Allerdings auch nur für eine Minderheit.

2. Utilitarismus

Vernünftiges Verhalten ist für das Bürgertum nur dasjenige, was den individuellen Nutzen (die Nutzenmaximierung) rational kalkuliert und das Ergebnis dieser Kalkulation zur Grundlage des praktischen Handels macht. Bernard de Mandeville hat in seiner «Bienenfabel» schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts die später von Adam Smith aufgegriffene Theorie illustriert, daß in einer Marktgestellschaft die «privaten Laster» zum «öffentlichen Vorteil» führen. Mit anderen Worten: Aus dem Miteinander und Gegeneinander utilitaristischer (egoistischer) Kalkulationen resultiert gleichwohl das soziale Optimum. Abgesehen von der ökonomischen Kritik, die an diesem liberalen Modell geübt werden kann, hatte es natürlich auch moralische Folgen. Es entwickelte sich eine immer weitergehende Diskrepanz zwischen den – nach wie vor gelehrten – christlichen Tugenden und Verhaltensweisen auf der einen und den von der neuen Wirtschaftsweise als allein «vernünftig» angesehenen Haltungen auf der anderen Seite. Schon J. J. Rousseau bezeichnet das Auseinanderfallen von «Sein und Scheinen» als wichtigstes Charakteristikum der neuen Zeit.

Als Legitimationsideologie steckt hinter dem Utilitarismus-Egoismus die Annahme, daß die unterschiedlichen Erfolge im Leben Ausdruck oder Konsequenz unterschiedlicher «Leistung» oder auch Belohnung für Verdienste gegenüber der Gesamtheit sind. Für den Calvinisten und Puritaner kann auch die Erklärung des eigenen wirtschaftlichen Glücks als Folge der unergründlichen göttlichen Gnadenwahl an die Stelle dieser Mythologie treten. Wenn allerdings der wirtschaftliche Erfolg Indiz der Gnadenwahl ist, dann muß auch der Mißerfolg als schmerzlicher Indikator der Verwerfung angesehen werden.

3. Fleiß als neue Tugend, Arbeitsmoral

Der Fleiß taucht erst in der Ethik von Arnold Geulincx – im 17. Jahrhundert – als wichtige Tugend auf. Für die

klassische Philosophie konnte Fleiß noch keine besondere menschliche Tüchtigkeit (Arete) sein. Nach Aristoteles, dem die scholastische Philosophie folgt, waren menschliche Tätigkeiten um so wertvoller, je mehr sie ihren Sinn und Zweck in sich selber fanden. Fleiß ist dagegen ein Modus der Arbeit, des Herstellens und kann daher «wertvoll» nur nach Maßgabe des Zieles sein, dem die Anstrengung dient. Es handelt sich um eine typische sekundäre Tugend, die vom Bürgertum in den Rang eines höchsten Wertes erhoben wird. Bei Aristoteles hieß es: «Wir sind unmüßig, um müßig sein zu können.» Den Mönchsorden stand neben der Arbeit als gleichberechtigt immerhin noch das Gebet (und die Meditation). Für den bürgerlichen Utilitarismus des 18. Jahrhunderts aber verlieren Muße, Andacht, Gebet – die «vita contemplativa» überhaupt – an Wert. Voltaire klagt die Hunderttausende «müßiger Mönche, Nonnen und Priester» Frankreichs an. Beim Vergleich des Wohlstandes zwischen katholischen und protestantischen Staaten wird der mangelnde Arbeits-eifer in den ersteren und die höhere Zahl katholischer Feiertage mißbilligend als Ursache benannt. Fleiß und Arbeit im Sinne herstellenden Tuns wird aus einem notwendigen Mittel (zu dem die Menschen «verdammte sind») zu einem Selbstzweck. Nicht das Leben in Muße oder die Entfaltung der Fähigkeiten für künstlerische, meditative, philosophische Tätigkeit ist Lebenssinn, sondern die Ansammlung von Reichtum, in deren Dienst die fleißige Arbeit steht. Zwischen diesen beiden Thesen: Arbeit als Selbstzweck und Arbeit als Mittel zur Reichtumshäufung schwanken die bürgerlichen Auffassungen. Eine höchste Steigerung erfährt die Anstrengung aber dann, wenn – wie im Calvinismus – der irdische Erfolg (Wohlstand, Prosperität) als bestätigendes Indiz göttlicher Gnadenwahl angesehen und aus diesem Grunde herbeigesehnt wird.

4. Rationalität und instrumentelle Vernunft

Der Kampf des aufsteigenden Bürgertums gegen die überlieferte Feudalgesellschaft und ihre Kultur erfolgt im Zeichen der Vernunft. Darunter wird anfangs noch sowohl die individuelle, subjektive Vernünftigkeit des Einzelnen als auch die objektive Vernünftigkeit einer besseren sozialen und politischen Ordnung verstanden. Diese soziale und politische Ordnung soll einem «ordre naturel» entsprechen, den die Wissenschaft der Ökonomie (Physiokraten, Smith) jetzt endlich erkannt habe. Die politische Ordnung soll von der Gleichberechtigung aller Menschen ausgehend auf freiwilliger Zustimmung der Bürger beruhen. Beide Auffassungen von objektiv vernünftiger Ordnung

werden im Laufe der Zeit korrigiert und treten gegenüber der schließlich allein festgehaltenen «instrumentellen Vernunft» zurück.

Die sozioökonomische Ordnung ist – wie schon Adam Smith sehr wohl sieht – mit erheblichen Nachteilen für die Mehrheit der besitzlosen Lohnarbeiter verbunden, die auf die immer unrealistischer werdende Hoffnung auf individuellen Aufstieg verwiesen wird. Die politische Ordnung der Demokratie geht von der Annahme aus, daß jeder Staatsbürger (Citoyen) auch selbständiger, mit eigenen Produktionsmitteln tätiger Bourgeois sein soll. Damit würden theoretisch immer mehr Personen von der vollen Staatsbürgerschaft ausgeschlossen. In der französischen Verfassung von 1791 sind Dienstboten und Lohnarbeiter (Gesellen) ausdrücklich vom passiven Wahlrecht (vom Recht, gewählt zu werden) ausgenommen. In anderen Ländern gibt es ein Zensuswahlrecht, das die Eigentümer großer Vermögen privilegiert, in Preußen bis 1918 ein *Dreiklassenwahlrecht*, das den ersten beiden Steuerklassen, denen nur ein kleiner Prozentsatz der Bevölkerung angehört, je ebensoviel Stimmen gibt wie der dritten. Die Forderung nach Verwirklichung einer «objektiv vernünftigen Ordnung» wird daher für die Verteidiger des Status quo bedrohlich. Der Begriff einer objektiven Vernunft tritt zurück und wird schließlich ganz abgelehnt. Vernünftig ist, was *zweckrational* erscheint, die Auswahl geeigneter Mittel für kritisch nicht hinterfragte Zwecke. Der vom sozioökonomischen System gleichsam «geforderte» Zweck ist das Wirtschaftswachstum, die erweiterte Reproduktion. Im Dienste dieses Zweckes steht die instrumentelle Vernunft. Die Möglichkeit, daß das System durch seine zwingende Zielsetzung selbst irrational sein könnte, wird einfach geleugnet. Auch der wissenschaftlich fundierten Technik der Naturbeherrschung gibt das Wirtschaftssystem seine Zwecke vor.

Das Bürgertum hat durch die von ihm geschaffene kapitalistische Produktionsweise, die von dieser geschaffene staatliche Einheit und den Weltmarkt eine *ungeheure Dynamik* in die historische Entwicklung gebracht. Es war die erste wesentlich «revolutionäre» Klasse. Sie hat die Produktionsweise in wenigen Jahrhunderten tiefgreifend umgestaltet: von der bäuerlich-handwerklichen über die manufaktuelle zur industriellen Produktion. Von der Indienstahle über die Wasserkraft über die Elektrizität bis zur Kernenergie hat sie ungeheure Energiequellen erschlossen und die Produktivität der menschlichen Arbeit um ein Vielfachstes gesteigert. Damit wurde es möglich, die Warenmassen gleichfalls zu vervielfachen und dennoch zugleich die Arbeitszeit zu verkürzen.

Die Kehrseiten dieser Dynamik waren jedoch gleichfalls schon von Anfang an sichtbar und haben heute solche Dimensionen erreicht, daß niemand mehr an ihnen vorbeigehen kann: Durch den Individualismus und Utilitarismus («jeder für sich...») wurden die menschlichen Beziehungen so stark abgekühlt, daß viele bis zur seelischen Erkrankung darunter leiden. Durch den Raubbau an der Natur und die ungeplante Verwandlung von Erholungsgebieten in Autostraßen, Flugplätze, Industrieanlagen usw. wurde die natürliche Basis für die menschliche Existenz bedroht. Die ungleiche Entwicklung innerhalb der Industrieländer und vor allem zwischen den Industriestaaten und der Dritten Welt führt zu politischen Spannungen und zwingt zu politischen Interventionen in das «automatische» Geschehen. Die Arbeiterbewegung und die Bewegungen, die nach der politischen Befreiung der ehemaligen Kolonien auch deren ökonomische Unabhängigkeit erstreben, sind auf eine totale Revision der Resultate der bürgerlich-kapitalistischen Entwicklung gerichtet.

Zugleich werden die Werte und Normen des Bürgertums von wachsenden deklassierten Teilen der Bourgeoisie, des Kleinbürgertums und der Arbeiterschaft bedroht. Arbeitsamkeit und Fleiß können immer weniger als Selbstzweck akzeptiert werden. Wirtschaftswachstum, das die Lebensgrundlagen bedroht, gilt nicht mehr uneingeschränkt als «Fortschritt». Eine auf die instrumentelle Vernunft eingeschränkte Rationalität erscheint zunehmend als unzulänglich. Kritische Reflexionen über die Verhaltenszwänge, die von der Struktur des sozio-ökonomischen Systems ausgehen, werden mehr und mehr gefordert. Damit geht die Kritik auch über den Rahmen der älteren Kapitalismuskritik hinaus, wie sie am klarsten der Marxismus formuliert hat.

Marx klagte im Grunde die kapitalistische Wirtschaft noch deshalb an, weil deren Dynamik schon *vor Erreichung* eines zur Versorgung aller realen Bedürfnisse notwendigen Produktionsniveaus versagen würde. Heute wissen wir, daß diese Dynamik keineswegs zu wünschen übrig läßt, aber die *Richtung* dieser Entwicklung zu wachsenden Besorgnissen Anlaß gibt. Nicht die Fortsetzung und Steigerung des quantitativen Wachstums der Industrieproduktion, sondern die kritische Besinnung auf deren Richtung und die Revision der immanenten Ziele der Produktionsweise selbst stehen jetzt auf dem Programm.

Daher erscheinen vielen Kritikern heute die Ziele der bürokratischen Planer in den Ländern des «realen Sozialismus» in vieler Hinsicht noch als «staatskapitalistisch», weil sie kein Modell alternativen Lebens, sondern lediglich das «Einholen und Überholen» der

Produktionskapazität der kapitalistischen Industriestaaten anstreben. Ein solches *Modell alternativen Lebens* setzt die Revision zahlreicher Werte und Auffassungen des Bürgertums voraus. Es wird darauf ankommen, diese Wende ohne allzugroße Verluste an Humanität und doch in der gebotenen relativ kurzen Zeit, die der Menschheit zur Verfügung steht, wenn sie die totale ökologische Verwüstung vermeiden will, zu vollziehen.

Als wichtigstes Erbe der bürgerlichen Epoche wird dabei die *individuelle Freiheit* und die Orientierung an der *Vernunft* zu bewahren sein. Freiheit – im Sinne des Rechtes auf freie Entfaltung aller in ihrer unterschiedlichen Individualität – und Vernunft im Sinne einer auf vernünftige, von allen in einem freien Diskurs einsehbare Ziele orientierten Lebens- und Produktionsweise, sollten verbindlich bleiben. Angesichts der Krise der kapitalistischen und bürgerlichen Industriegesellschaft ist die Gefahr groß, daß auch diese wesentlichen Aspekte des bürgerlichen Erbes zurückgewiesen werden. In der wachsenden Popularität exotischer Kulte und irrationaler Überzeugungen (Astrologie, Chiro-mantie, Wunderheilungen usw.) und in der Einebnung des Wertes von Wissenschaften auf der einen Seite, Schamanismus usw. auf der anderen (wie sie von Paul Feyerabend empfohlen wird) erblicke ich Indizien für eine solche totale Abkehr, von den bürgerlichen Kulturen, durch die auch die Errungenschaften der bürgerlichen Epoche wieder verlorenzugehen drohen.

Fast die gesamte Periode des Bürgertums ist von einem eigenartigen *Hin- und Herpendeln zwischen euphorischem Fortschrittsglauben und Untergangsstimmung* gekennzeichnet. Stimmungen, die in etwa den politischen und wirtschaftlichen Ereignissen parallel zu laufen pflegen. Romantische Verklärung der unverderbten Natur stand schon am Anfang dieser Entwicklung. Eine unkritische Überschätzung der Möglichkeit

eines grenzenlosen Fortschritts hat uns zuletzt die lange Prosperitätsperiode der Industriestaaten nach dem Zweiten Weltkrieg gebracht. Seit die technischen Mittel die Dimension mehrfachen weltweiten kollektiven Suizids erreicht haben und die Folgen des industriellen Wachstums exakt (oder doch einigermaßen exakt) vorhersehbar geworden sind, sind die Menschen jedoch gezwungen, an die Stelle stimmungsmäßiger Hoffnungen oder Verzweiflungen die verantwortliche Planung für ihr Schicksal zu setzen. Was theoretisch möglich und notwendig ist, wird freilich nur mit großen Mühen sich in der politischen Realität durchsetzen lassen. Mehr als beharrliche Reflexion und Aufklärung kann die Wissenschaft dazu nicht beitragen. Wenn die Menschheit nicht in den Untergang des Bürgertums hineingerissen werden soll, muß sie sich von der Prägung durch die bourgeois-kapitalistische Industriegesellschaft freimachen, ohne deren wertvolle Errungenschaften deshalb aufgeben zu müssen.

IRING FETSCHER

1922 in Marbach am Neckar geboren. Aufgewachsen in Dresden. Studium der Philosophie, Geschichte und Romanistik von 1945 bis 1950 an den Universitäten Tübingen und Paris. Assistent am Philosophischen Seminar und Dozent 1950–1963. 1963 Berufung auf den Lehrstuhl für Politikwissenschaft der Universität Frankfurt a.M. Promotion 1950 mit der Arbeit «Hegels Lehre vom Menschen», Habilitation 1959 mit der Schrift «Rousseaus politische Philosophie» (3. Auflage, Frankfurt 1975). Auswärtige Rufe nach Konstanz, Nijmegen und Wien. Gastprofessuren in New York, Cambridge (USA), Canberra, Nijmegen. Wichtigste Publikationen außer den beiden genannten: Karl Marx und der Marxismus (München 1967, engl. 1970, span., ital., japan. Übersetzungen); Modelle der Friedenssicherung (München 1972, niederländ. Übersetzung.); Demokratie zwischen Sozialdemokratie und Sozialismus (Stuttgart 1973); Herrschaft und Emanzipation. Zur politischen Philosophie des Bürgertums (München 1975); Terrorismus und Reaktion (Köln 1977, ²1978); Wer hat Dornröschen wachgeküßt? – Das Märchenverwirrbuch (Düsseldorf 1973, ³1976, Taschenbuchausgabe: Frankfurt 1975). Anschrift: Ganghoferstraße 20, D-6000 Frankfurt 1.